

Jaan Valsiner  
Hyper-Generalization by the Human Mind

## **Hans-Kilian-Preisschriften | Keynotes of the Hans Kilian Awards**

Herausgegeben vom Kuratorium des Hans-Kilian-Preises  
und vom Hans Kilian und Lotte Köhler-Centrum (KKC)  
Published by the Board of Trustees for the Hans Kilian Award  
and by the Hans Kilian und Lotte Köhler Center (KKC)

### **Verantwortlich für die Herausgabe dieses Bandes |**

#### **Editor of this volume:**

Dr. Pradeep Chakkarath

### **Kuratorium des Hans-Kilian-Preises | Board of Trustees:**

Dr. Lotte Köhler (Stifterin)

Prof. Dr. Lilli Gast

Andrea Locker

Prof. Dr. Dorothee Wierling

Dr. Heinz-Rudi Spiegel (Vorsitzender)

Prof. Dr. Jürgen Straub

### **Hans Kilian und Lotte Köhler-Centrum (KKC):**

Dr. Pradeep Chakkarath

Prof. Dr. Jürgen Straub

Sandra Plontke, M.A. (wissenschaftliche Assistentin)

Jaan Valsiner

# **Hyper-Generalization by the Human Mind**

**The Role of Sign Hierarchies  
in Meaning-Making Processes**

**Hans-Kilian-Preis 2017  
Hans Kilian Award 2017**

Mit einer Laudatio von Pradeep Chakkarath  
und einem Vorwort von Heinz-Rudi Spiegel

With a laudation by Pradeep Chakkarath  
and a foreword by Heinz-Rudi Spiegel

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe | Original edition

© 2021 Psychosozial-Verlag, Gießen, Germany

[info@psychosozial-verlag.de](mailto:info@psychosozial-verlag.de)

[www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

All rights reserved.

No portion of this publication may be reproduced in any manner  
without the written permission of the publisher.

Umschlagabbildung | Cover art: Sandra Plontke, *Hungry Hollow*, 2019

© Sandra Plontke

ISBN 978-3-8379-2750-4 (Print)

ISBN 978-3-8379-7497-3 (E-Book-PDF)

# Inhalt | Contents

<b>Begrüßung</b> <i>Heinz-Rudi Spiegel</i>	7
<b>Grußwort</b> <i>Thorsten Menne</i>	13
<b>Kulturpsychologie, Interdisziplinarität und die Wissenschaft vom ganzen Menschen</b> Laudatio auf Jaan Valsiner <i>Pradeep Chakkarath</i>	19
<b>Hyper-Generalization by the Human Mind</b> The Role of Sign Hierarchies in Meaning-Making Processes <i>Jaan Valsiner</i>	37



# Kulturpsychologie, Interdisziplinarität und die Wissenschaft vom ganzen Menschen

Laudatio auf Jaan Valsiner<sup>1</sup>

Pradeep Chakkarath

## Zur Bedeutung einer Laudatio

Wenn die Bildungssprache hierzulande gelegentlich ins Griechische oder Lateinische, in entfernteren Denkkulturen auch schon mal ins klassische Chinesisch, ins Sanskrit oder ins Alt-Arabisches verfällt, dann erinnert sie und erinnert sich selbst an ihre Ursprünge, an die Quellen, denen Bedeutendes, Langlebiges und durchaus auch Wissenschaft einstmals entsprang. Manchmal kann man angesichts der Ursprünge allerdings auch stutzen, so etwa, wenn man eine Laudatio verfasst, nach einem Einstieg sucht und plötzlich auf die zugegebenermaßen unoriginelle Idee kommt, doch mal nach den Ursprüngen des Wortes »Laudatio« zu suchen.

Dass Laudatio mittlerweile ganz allgemein eine Lobrede bezeichnet und damit gut zur Bezeichnung dessen taugt, womit ich mich hier gerade befasse, ist wenig überraschend. Überraschender ist schon, zu welchen Anlässen man im antiken Rom, wo man noch unverfälschtes Latein konnte, eine Laudatio hielt und sie auch so benannte. Es sind dieser Anlässe insbesondere zwei: Die *laudatio iudicaris* und die *laudatio funebris*.

Die sogenannte *laudatio iudicaris* hielt der Fürsprecher eines

---

1 Der Text entspricht weitgehend der Laudatio wie sie anlässlich der Verleihung des vierten Hans-Kilian-Preises am 28. April 2017 gehalten wurde. Es wurden allerdings einige wenige Informationen ergänzt und manche Passagen für die verschriftlichte Form sprachlich modifiziert.

Angeklagten vor Gericht, um über die Erwähnung der Verdienste und des tadellosen Charakters der angeklagten Person ein Bild zu zeichnen, das die Richter möglichst milde stimmen würde. Die sogenannte *laudatio funebris* dagegen bezeichnete nicht eine Gerichts-, sondern eine Leichenrede, einen Nachruf. Hier ging es darum, einer verstorbenen Person nach ihrem Ableben wenigstens nachträglich noch etwas bleibenden Glanz zu verleihen. In beiden Fällen ging es gewissermaßen darum, zu retten, was noch zu retten ist.

Was fängt man nun mit solchen Informationen an, wenn es um eine Laudatio im Rahmen eines ganz anderen Anlasses, nämlich einer Preisverleihung geht? Sehr hilfreich sind sie sicherlich nicht. Jaan Valsiner ist meines Wissens nach derzeit nicht angeklagt – nicht mal angeklagt, schlechte Wissenschaft zu betreiben. Die *laudatio iudicaris* ist somit keine Option. Und für die *laudatio funebris* macht der Preisträger schlicht einen noch zu lebendigen Eindruck. Zu klären wäre also noch, was die Funktion einer Laudatio ist, wenn wir weder vor Gericht, noch bei einer Bestattung, sondern bei einer Preisverleihung sind. Darüber erfährt man in antiken lateinischen Texten offenbar reichlich wenig. Was man aber erfährt, ist, dass man bei Lobreden sowohl der gerichtlichen als auch der nachrufenden Art nicht in *laudationes modulatae* verfallen solle; gemeint ist damit das, was in der deutschen Übersetzung schon so klingt, als sei es fehl am Platz, nämlich die Lobhudelei. Mag der kurze Ausflug in die Etymologie des Wortes »Laudatio« nun erstmal ernüchternd erscheinen, so kann man ihm doch durchaus etwas abgewinnen. Was das ist, werde ich zu zeigen versuchen, wenn ich gegen Ende dieser Laudatio darauf zurückkomme. Schauen wir aber zunächst etwas genauer auf denjenigen, dem diese Laudatio gilt.

## **Jaan Valsiner: Ein Wissenschaftler auf Reisen**

Jaan Valsiner wird 1951 in Tallinn, der Hauptstadt Estlands, geboren. Mit 18 Jahren beginnt er 1969 am pädagogischen Institut



in Tallinn ein Studium der Anglistik, bevor er zwei Jahre später das Studium der Psychologie an der Universität von Tartu, der ältesten Universität Estlands, aufnimmt. Mit den Jahren an der psychologischen Abteilung der Universität von Tartu verbindet Jaan Valsiner viele positive Erinnerungen, zugleich aber auch ambivalente und für seinen weiteren Werdegang entscheidende Erfahrungen und Gefühlslagen. Wie er in einem Interview mit Günter Mey und Katja Mruck (1999) feststellte, war die technologische Ausstattung der Abteilung in Tartu zwar rückständig, doch herrschte dort in den 1970er Jahren eine – wie sich für ihn nach späteren zahlreichen Auslandsaufenthalten auch im internationalen Vergleich bestätigte – äußerst liberale akademische Atmosphäre, die der Entwicklung junger Psychologiestudent\_innen sehr förderlich war. Diese Grundstimmung ließ ihnen einige Freiheit, ihre Interessenschwerpunkte selbst mitzubestimmen, trotz eines formalen Curriculums, das den Fokus der Idee nach auf Klinische Psychologie, Sozialpsychologie sowie Arbeits- und Organisationspsychologie einengte. Seine Abschlussarbeit etwa schreibt Jaan Valsiner über die Wechselbeziehungen zwischen physiologischen und kognitiven Faktoren in der frühen menschlichen Ontogenese. Anders als die politischen Aktivitäten einiger Studierender und Lehrender sei die wissenschaftliche und – wie in Westeuropa auch – weitgehend »amerikanisierte« psychologische Forschung vom Sowjetsystem kaum überwacht worden. In manchen sozialwissenschaftlichen Forschungsfeldern sei es allerdings nicht immer ganz leicht gewesen, die wissenschaftliche Arbeit von politischen Aktivitäten zu trennen, sodass man, wie Jaan Valsiner selbst, durchaus in Gefahr geraten konnte, überwacht und gemäßregelt zu werden. Diese Einschränkungserfahrung fand ihre Verstärkung in einer administrativen Maßregelung durch den Vizerektor der Universität, der Jaan Valsiner daran hinderte, einen Beitrag zur Veröffentlichung in den USA einzureichen, da es dem damals 26-jährigen Autor seiner Ansicht nach an der Altersreife und wissenschaftlichen Kompetenz mangelte, um bereits international zu publizieren. Bereits in diesen letzten Jahren an der Universität von Tartu verspürt Jaan Valsiner ein Un-

behaben, das ihn angesichts von administrativen, akademischen und fachlichen Demarkationslinien, wie er ihnen vielerorts und zeit seines Lebens begegnen sollte, dauerhaft begleitete. Er promoviert 1979 mit einer Dissertation über die Mechanismen der Wiedererkennung von Gesichtern und Gesichtsausdrücken. Die Arbeit beruht auf seiner ersten und – wie er persönlich sagt – zugleich seiner letzten grundständigen empirischen Studie. Empirie und das, was darunter in den Wissenschaften, insbesondere der Psychologie verstanden wird, blieb dennoch eines seiner dauerhaften Themen, dem er über die kommenden Jahrzehnte in einer Reihe von methodologischen und wissenschaftshistorischen Beiträgen nachgehen sollte. Ein Jahr nach der Promotion nutzt er schließlich die Einladung auf eine sechsmonatige Gastprofessur an der *Justus-Liebig-Universität* in Gießen, um der Sowjetunion den Rücken zu kehren.

Von Deutschland aus emigriert Jaan Valsiner 1980 in die USA, zunächst als Visiting Assistance Professor an das *Institute of Child Development der University of Minnesota*. Im Jahr darauf erhält er eine Assistenzprofessur am *Department of Psychology an der University of North Carolina Chapel Hill*, einer der führenden US-amerikanischen Eliteuniversitäten und einer der drei ältesten Universitäten der USA. An selber Stelle ist er bis 1993 als außerordentlicher Professor und ab 1993 als Professor tätig. Nach 16 Jahren in *Chapel Hill* wechselt er 1997 an die *Francis Hiatt School of Psychology an der Clark University* in Massachusetts, wo er ab 2001 einen Lehrstuhl für Psychologie bekleiden wird. 2013 ist er wieder zurück in Europa, als Inhaber einer *Niels-Bohr-Professur* am eigens für ihn eingerichteten *Centre for Cultural Psychology der Aalborg Universität* in Dänemark – gar nicht mehr so weit weg von Estland und seinem Geburtsort Tallinn, von wo er einstmals aufgebrochen war. Es macht sich da zumindest anekdotisch ganz gut, eine Theorie zu bemühen, wonach der estnische Name »Tallinn« vom ursprünglichen »Taani-linn(a)« abstammen könnte, was sich als »Dänische Stadt« übersetzen lässt – als wäre Jaan Valsiner der Weg von Tallinn nach Aalborg quasi vorherbestimmt gewesen.

# Hyper-Generalization by the Human Mind

## The Role of Sign Hierarchies in Meaning-Making Processes<sup>1</sup>

*Jaan Valsiner*

»*For security reasons, you ...!*«—Such warning is widespread in our contemporary social worlds—we take similar messages for granted in airports, crowded shopping malls, and many other settings. We may dismiss these as we hear them. Or take them seriously—a dangerous move as we may start to suspect any fellow passengers and their possible intentions. Life in public settings would become a quasi-pathological nightmare if all such messages were to be taken and followed in ways their authoritative demand power implies.

Fortunately such messages can be resisted in different ways—ranging from neutralization to active defiance. This is possible thanks to our meaning making processes that constantly act to turn any setting—and suggestions about its nature—into personally acceptable ways of relating one's past with expected future. We respond to such messages through constructing sign complexes that contain two parts—a vague affect field of no borders, linked with a crisp category marking sign that specifies the general direction for our feeling. The notion *security* is presented to us as if it were a clear and crisp meaning that should evoke in us

---

1 An earlier version of this text was presented at the Award Ceremony of the 4<sup>th</sup> Hans Kilian Prize in Bochum on April 28<sup>th</sup>, 2017 under the title »Unity of the human mind at the age of globalization«. The development of the ideas in this paper was made possible by the generous support by the Danske Grundforskningsfond through the Niels Bohr Professorship scheme (2013–2018). Once again, I would like to thank the Köhler Foundation and the Hans Kilian Prize Committee for the honor they have bestowed on me and my work.

the vague apprehension of a range of possible dangers. In reality it may lead us to personal escalation of the fear (panic) or, alternatively, to neutralization or rejection of the suggestion. We counter the social suggestions by our own »psychological immunity« devices that allow us as persons to break free at times from some of our socially normative worlds, or at least live autonomous lives under the influence of the ever-vociferous social inputs. Our development beyond the world of social suggestions is granted by our resistance. How does such »psychological immunization« work?—is the goal for explanation in the present lecture. The answer—through construction, maintenance, and demolishing of dynamic sign hierarchies that flexibly regulate our meaningful relating with the world.

The ideas elaborated here cut across boundaries of disciplines. Starting from cultural psychology—a hybrid of developmental psychology and cultural anthropology and semiotics—they relate to historical efforts of psychoanalysis. In messages about »security« (or »justice«) we encounter firsthand the phenomenon of overdetermination of meaning (Obeyesekere, 1981, 1990). This is—in Obeyesekere's terms—the parallel in making sense of culture to that of psychoanalysis' focus on overdetermination by motive. Multiple meanings—polysemy in traditional terms—become used to construct a symbolic form (Obeyesekere, 1990, p. 38)—in simultaneity as well as in a sequence. Polysemy is structured—into forms of allegory—that provides it a frame within which different interpretations and action plans can be constructed. Human development is a process of constraining (Valsiner, 1987) where external societal constraint systems become actualized through the constructive internalization/externalization processes. Human minds are guided and self-guiding (Valsiner, 1998)—a feature that makes it a complex theoretical task to make sense of the dynamic processes within the human mind. I am asked—in a very American way—»how are you?«—and in a similar way comes my automatic reply »fine, thank you!«—even if the latter is a far cry from my internally upset emotional domain. Yet by socially forcing me to give this

ritualistic reply I am forced to exercise a meaningful pressure upon my internal turmoil (»maybe I am fine, after all?«). The enforcement of minimal rituals of everyday life upon persons' internal subjective worlds can become tools for re-organizing the latter—for better, or worse.

In our effort here we face a problem of the kind of theoretical languages used in the social sciences—the use of illusory precision in terms under conditions where no precision is possible. The concrete example of such illusory terminology of language use is the penetration of probabilistic terminology into concrete domains of everyday discourses. Hearing »there is 0.5 probability of rain tomorrow« looks very precise—yet it does not change any uncertainty about precipitation forecasts. What is needed is combining theoretical terms that are precise (X) with those that indicate imprecise yet possible future direction of the dynamic flow (non-X with possible move to à Y). Any theory that is meant to capture such dynamic processes needs to include terminology that allows for uncertainty to be included in the theoretical models (Sorsana & Trognon, 2018). Such need calls for a radical re-evaluation of our ways of general thinking—moving from the use of point-like concepts to those of field-like kinds. Both kinds of concepts are parts of the theoretical pool of symbolic forms.

## **Varieties of symbolic forms**

Not surprisingly it is the integrative forms of human activities—dance, singing, theatrical action, poetry, and even moments of silence (Lehmann, 2016)—that reveal the greatest variety of symbolic forms. Such symbolic forms grow out of the flow of direct experiencing of the ongoing relations with the world—ranging from mundane to deeply affective—sublime and aesthetic (Lehmann & Valsiner, 2017). It is through constructing, using, maintaining, and—when needed—abandoning of signs that human beings set up the stage for their creative modification of the environment. All this happens as we create special frames for our

meaning construction—dramatized moments in everyday life (»genetic dramatisms«—Werner & Kaplan, 1963). Such dramatization is inevitable as we create for ourselves the contrast of the here-and-now setting (immediately perceivable and potent for instant actions) with the there-and-then future possible settings (possible by our sign construction), some of which are expected and desired, others expected and feared. We relate to our possible futures affectively (Cornejo, Marsico & Valsiner, 2018). Affect is central for human relating with the world—cognition is derived from it by signs that emerge from a general field of affective apprehension.

## **The theatrical nature of being human**

Human beings—in contrast to their relatives in the animal kingdom—are *theatrical beings*. They turn even the smallest act of relating to the environment into a meaningful dramatized scenario. Dressing oneself every morning entails the drama of the topic »how will I look today?«, in which the self—observed in the mirror—is the immediate audience for the actor self who puts on the costume for self-presentation. In a similar vein a two-year-old creates a drama for the parents by giving a temper-tantrum in the middle of life situations with maximum social exposure. Theatrical acting out is a necessary feature of human living at the intersection of linking the here-and-now setting with a desired (or feared) possible there-and-then settings by goals-oriented persons.

All through their lives human beings create dramas, comedies, and tragedies and live through their help. Through the immediate readiness to escalate or de-escalate the meaning construction processes we can observe phenomena as diverse as the range from silent contemplation by an ascetic self-vowed to the code of silence to the sudden outbreak of panic attacks. An emerging feeling rapidly escalates can lead to instant action. An example of the emergence of the first panic attack during a holiday at wartime can illustrate the tension emerging in the field of feeling and the imagery generated:

»On the morning of the fifth day I went for a haircut and shampoo, arranging to meet my wife later by the big clock near the pier. I had to wait some forty minutes before my turn came to occupy the chair, and I began to feel uneasy. For the first twenty minutes I felt no more than a pleasant languor, a not uncomfortable and unnatural feeling for someone on holiday. *This sensation slowly dispersed to be replaced by a growing rigidity I couldn't understand. I began to long for the procedure to be over*, I longed to get outside again. I felt I'd be all right once I got out into the sparkling sunlight« (Law, 1975, cited via Baker, 1989, p. 72, added emphases).

The emergence of the vague feeling—described as »growing rigidity«—of the current situation—felt as *confining*—evoked the positive imagery of getting into »sparkling sunlight«. The tension led to active efforts to stop the growing anxiety by way of other signs that could inhibit the feeling—»X seems *absurd*«:

»Yet to get up and leave *would have seemed absurd*, especially after waiting so long. The haircut itself went off all right, the barber chatting away blithely. I bent over the bowl for the shampoo, and the tension began to build up again. *With tremendous relief* I sat back and waited for my hair to be dried. Usually, of course, an electric hair-blower was used for this purpose, but this establishment didn't seem to boast such modern luxuries. The man picked up a towel and rubbed away vigorously. [...] sensations stronger and stronger than I had previously known charged through my body. My throat seemed on fire; it screamed for water gasping, my heart thundering away, *I thought my hour had come*. I jumped up, threw money towards the barber, and stumbled into the street« (Law, 1975, cited via Baker, 1989, p. 72, added emphases).

Here the generalized notion of »the absurd« failed to regulate the flow of experiences. Enhanced by the other over-generalized feeling (»my hour had come«) the panic exploded. The imagery contrast (in/outside: here/there) made it possible for the panic to escalate, after being triggered by active massage.